

Larissa Förster, Postkoloniale Erinnerungslandschaften. Wie Deutsche und Herero in Namibia des Kriegs von 1904 gedenken, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2010, 391 S., kart., 39,90 €.

Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der deutschen Kolonie Südwestafrika geführte Krieg gegen die Herero und Nama war nicht nur besonders brutal, sondern spielt bis heute sowohl in der namibischen wie der deutschen Geschichte und Geschichtsschreibung eine wichtige Rolle. Während in Deutschland dieser Krieg vor allem Fragen hinsichtlich der Kontinuität zwischen dem Kaiserreich und dem Nationalsozialismus aufwirft, ist er in Namibia nicht erst seit dessen Unabhängigkeit 1990 in die Debatten um eine Einheit aller ethnischen Gruppen und damit um das „nationbuilding“ eingebunden. Von offizieller Seite wird den Herero und Nama heute einerseits eine Vorreiterrolle als Widerstandskämpfer attestiert, andererseits deren Kriegserfahrung als eine nationale Erfahrung ‚namibisiert‘.

Die Ethnologin Larissa Förster behandelt in ihrer Studie die Erinnerungen an diesen Kolonialkrieg, wie sie die deutsch- und hererosprachigen Namibier sowohl in individuellen Erzählungen als auch in öffentlich inszenierten Gedenkfeiern konstruiert und tradiert haben. Andere vom Krieg betroffene Gruppen wie Nama und Damara werden ausdrücklich nicht mit einbezogen. Da historische Schauplätze des Kriegs, Schlachtfelder, aber auch Gräber, zentraler Gegenstand der Überlieferungen über den Krieg und zugleich Orte der Erinnerungsrituale sind, wird bereits im Titel der Monografie sehr stark die räumliche Dimension der Erinnerungen gekennzeichnet. Um die „Kriegslandschaft“ zu rekonstruieren, welche die Erzähler ebenso wie die Protagonisten der Gedenkfeiern konstruieren, und dabei zugleich die zugrunde gelegten Erzählstrategien und Argumentationsmuster aufzudecken (S. 25f.), benutzt Förster die von Clifford Geertz geprägte Methode der Dichten Beschreibung der Erinnerungsinhalte. Dies impliziert eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und Vorgehensweise nicht nur in der Einleitung.

Zu Feldforschungszwecken hielt sich die Autorin verschiedentlich jeweils mehrere Wochen in Namibia auf. Als Untersuchungsregion wählte sie das Gebiet südlich des Waterbergs, wo sich am 11. August 1904 eine wichtige Schlacht des Kriegs abgespielt hat und heute sowohl Nachfahren hererosprachiger Überlebender als auch deutschsprachiger Siedler wohnen. Als Quellen dienen Interviews mit schwarzen und weißen Namibiern, aber auch Radiomitschnitte, Medienberichte, so vor allem Artikel in der seit 1919 bestehenden deutschsprachigen „Allgemeinen Zeitung“ und Texte von hererosprachigen Politikern, wie etwa von Kuaima Riruako. Um „Formen, Inhalte und Prozesse des kollektiven Erinnerns“ (S. 22) zu erfassen, wird gefragt, wie der Krieg von den ehemaligen Kriegsparteien überliefert wird, wie sich Erinnerungsinhalte und -praktiken in den letzten 100 Jahren entwickelt und verändert haben und welche Verflechtungen beziehungsweise Berührungspunkte zwischen beiden Erinnerungsgemeinschaften bestehen (S. 16 und 19).

Nach dem eingangs kurz dargelegten Kriegsverlauf weist die Autorin darauf hin, dass der Krieg nicht nur die Gesellschaften in der deutschen Kolonie verändert habe, sondern auch die lokale Waterberg-Landschaft. So sei die Aufteilung des Landes in „weiße“ und „schwarze“ Besiedlungsgebiete sowohl durch die Landnahme deutscher Siedler als auch durch die Einrichtung von Herero-Reservaten beschleunigt worden. Die Gründung von Farmen und Reservaten habe eine klare Grenze zwischen Herero und Weißen geschaffen, die bis heute eine Trennung zwischen den Lebenswelten weißer und schwarzer Namibier darstelle, wiewohl es „Grenzgänger“, etwa hererosprachige Farmarbeiter, gäbe. Dies wirke sich auch auf die Art und Weise der Kriegserinnerung aus (S. 53).

Larissa Förster macht zwei lokale Erzählkulturen aus: Während deutschsprachige Namibier von der „Schlacht am Waterberg“ sprächen, tradierten hererosprachige das „Gefecht von Ohamakari“. In der

deutschsprachigen Version beruhe der um diese Schlacht kreisende Mythos – hier greift die Autorin auf Studien des Historikers Gerd Krumeich zurück – auch darauf, dass Schlachtfeldbegehungen die Kriegsgeschehnisse nacherlebbar und die Kriegsgräber die Vergangenheit begreifbarer machten (S. 93-98). Demgegenüber projizierten die Herero sämtliche Kriegsfolgen für ihre Gesellschaft und Kultur auf das Gefecht in Ohamakari. Auffallend sei zudem, dass das Verständnis von Sieg und Niederlage in beiden Erinnerungsgemeinschaften sehr unterschiedlich sei. Denn die interviewten Herero seien der Auffassung gewesen, dass ihre Vorfahren die Schlacht am Waterberg nicht eindeutig verloren hätten und sich der Ausgang des Kriegs erst später entschieden habe (S. 130f.). Einige Kriegsschauplätze und -geschehnisse seien beiden Sprachgruppen gleichermaßen bekannt, viele Schauplätze aber nur einer. Deutschsprachige Namibier hätten kaum etwas über Kriegsschauplätze gewusst, die nicht auf den von ihnen besiedelten Farmen lagen. Erinnerungen aus dem Krieg müssten folglich der alltäglichen Lebenswelt zugeordnet werden (S. 177).

Im zweiten Schwerpunkt ihrer Studie setzt sich Larissa Förster mit den Gedenkfeiern auseinander. Sie beschreibt zunächst die von den deutschsprachigen Namibiern am historischen Waterberg-Friedhof abgehaltenen Zeremonien, die schließlich 2003 vom damaligen namibischen Präsidenten Sam Nujoma verboten worden sind. Für die Herero sollten zunächst große Feiern wie etwa die Beerdigung von Samuel Maharero (1923) Einheit und Solidarität unter den Überlebenden des Kriegs ausdrücken und eine verbindende Erfahrung in der Gegenwart bilden (S. 313 und 315). Mit der Feier des Ohamakari Day seit den 1960er Jahren hätten die hererosprachigen Namibier dem Waterberg-Gedenken der Deutschen eine afrikanische Variante des Kriegsgedenkens entgegengesetzt, von denen daraufhin wiederum neun „Eingeborenengräber“ (S. 332) als Manifest ihres Kooperationswillens angelegt worden seien. Da nie zuvor afrikanische Kombattanten von der deutschen Kolonialarmee oder deren Kriegsveteranen mit einer Begräbnisstätte geehrt worden seien, würden diese neun Grabmäler auf die wechselseitige Beeinflussung der Gedenkkulturen verweisen. Nach der Unabhängigkeit Namibias hätten die Herero, vor allem um sich gegen die Interpretation des Kolonialkriegs als Vorläufer des Befreiungskampfes der SWAPO abzusetzen, immer häufiger auf den Begriff „genocide“ zurückgegriffen. Damit sei das Thema international anschlussfähig geworden an die Diskurse über Kriegsverbrechen und Menschenrechte, Kriegsschädigung und Wiedergutmachung (S. 336).

Larissa Förster zeigt in ihrer Studie auf, dass Kriegserzählungen und Gedenkfeiern deutsch- und hererosprachiger Namibier ein und dasselbe Ereignis in unterschiedlichen Versionen wiedergeben und dabei Inklusionen und Exklusionen schaffen, die jeweils die eigene Gruppe stärken. Die Erzählungen und Inszenierungen über den Krieg wurden zudem vor dem Hintergrund kultureller Deutungsmuster, aber auch des politischen Bezugsrahmens ständig verändert. Das ist nicht unbedingt eine Überraschung, doch gelingt es ihr, überzeugend darzulegen, wie die Wahrnehmung der Landschaft, die Verortung des Kriegs und die Konstruktion von Erinnerung zusammenhängen. Zugleich zeigt sie auf, wie die untersuchten Erinnerungsgemeinschaften trotz großer Unterschiede in Formen und Inhalten miteinander verflochten sind, und weist auf die transnationalen Aspekte des Diskurses über den Krieg als Genozid hin. Nicht zuletzt legt die Autorin gewissermaßen en passant dar, dass nicht nur unter Rückgriff auf schriftliche Quellen, sondern auch auf der Grundlage von Feldforschungsinterviews sozial konstruierte Erinnerungen entschlüsselt werden können.

Zu fragen bleibt, wie „postkoloniale Erinnerungslandschaften“ jenseits des Waterbergs – einer kleinen, jedoch mit großer Bedeutung aufgeladenen Region – in anderen Teilen Namibias aussehen und ob dort eine ähnlich enge Wechselbeziehung zwischen Erinnerung, Landschaft, Kultur und Politik nachgewiesen werden kann beziehungsweise welche Erinnerungsformen sich dort ausgebildet haben. Larissa Förster hat mit ihrer sehr gut recherchierten Studie am Beispiel Namibias aufgezeigt, wie einerseits Geschichte durch Geschichten und Inszenierungen konstruiert wird, andererseits aber auch vermittelt, dass Ethnologie und Geschichte zur Erforschung von Erinnerungskulturen miteinander kooperieren sollten.

Susanne Kuß, Freiburg

Zitierempfehlung:

Susanne Kuß: Rezension von: Larissa Förster, Postkoloniale Erinnerungslandschaften. Wie Deutsche und Herero in Namibia des Kriegs von 1904 gedenken, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81306>> [18.11.2011].